

Eva
Maria
Gintsberg

Die Reise

Erzählung

Lese-
probe





Eva Maria Gintsberg
DIE REISE

h



**DAS
UN AUSGESPROCHENE
FLÜSTERT.**

Es ist 5:43. Ich warte auf den Zug.
– Fünfuhrdreiundvierzig. Bahnhofseinsamkeit. –
Erste Morgendämmerung. Die Kondensstreifen am Himmel sind orange eingefärbt. Der Bahnsteig ist noch einsam und verlassen. Mein Koffer neben mir weiß nichts von der Reise, die Ungewissheiten verknüpft. Ungewissheiten, die mich den ganzen Tag begleiten werden. Von einer schiefen Dachrinne tropft Wasser im stillen Takt. Ich zähle leise mit, verliere die Tropfen, fange wieder von vorne an. Die morgendliche Müdigkeit sitzt in meinen Knochen, in meiner Kleidung. Ich würde gerne die Augen schließen, im Bett liegen und an nichts denken. Der Koffer sieht mich an, schrill und rot, ich halte mich an ihm fest und trete von einem Bein auf das andere.

Obwohl ich sechs Schichten übereinander angezogen habe, ist mir kalt.

– Kalte Füße. Kalte Hände. –

Vor allem meine Füße sind kleine Kühlschränke. Die Handschuhe liegen eingepackt zwischen den Winterpullovern in der Kommode. Wie konnte ich sie nur vergessen. Auf der anderen Seite der Geleise ist ein blau uniformierter Mann damit beschäftigt, den Bahnsteig zu säubern. Er schiebt sein Wägelchen, bleibt stehen, kehrt, zieht genüsslich an seiner Zigarette, die im Mundwinkel hängt, kehrt weiter.

In der kühlen Luft hinterlässt mein Atem feine Spuren. Eine Zigarette würde das Warten erleichtern. Aber ich rauche schon lange nicht mehr. – Vereinzelt tauchen ein paar Gestalten auf. Schichtarbeiter einer nahegelegenen Fabrik auf dem Nachhauseweg. Einige mit weißen Papiersäckchen unterm Arm. Es duftet nach frischem Brot. Es ist 5:53. Ich warte immer noch.

– Fünfuhrdreiundfünfzig. –

Eine angenehme Stimme über Lautsprecher teilt mit, dass der Zug in zwei Minuten einfährt. Es wird auch Zeit, mir ist so kalt, dass es langsam ungemütlich wird. Den Zug in Sichtweite halte ich mir die Ohren zu, es ist zu laut, zu heftig, zu quietschend. Endlich einsteigen. Ich habe keinen Platz reserviert, dafür war nicht genug Zeit. Ich ziehe meinen Koffer hinterher und hoffe auf ein leeres Abteil. Unzählige Augenpaare streifen mich im Vorbeigehen. Es ist mir unangenehm. Ich stolpere über riesige Zugscharniere von einem Waggon in den nächsten, dazwischen übler Metallgeruch. Es sticht in der Nase. Fast am Ende des Zuges angekommen, finde ich einen Platz. Im Abteil sitzt ein älterer Herr, er ist so

freundlich und hilft mir meinen Koffer in die Ablage zu hieven. Ich bedanke mich und er nickt wortlos. Seine Augen sind klar.

Worte, Zeilen und altes Papier geistern. – Gestern habe ich auf dem Dachboden in einer Kiste zwischen alten Büchern einen Brief und ein Foto von einer Frau gefunden, adressiert an meinen Vater, als er auf Fronturlaub war. Der Brief ist von Franz, einem alten Freund meines Vaters. Sie waren zusammen im Krieg. Franz hat uns öfters besucht, aber über den Krieg haben sie nie gesprochen. Zumindest nicht in meiner Gegenwart. – Das Papier ist vergilbt, dünn, die Schrift schwer leserlich, das Foto ist schwarz-weiß, blass, fleckig. Abgestandener Papiergeruch. – Heute sitze ich im Zug. Ich will Franz treffen und hoffe, er kann mir etwas über meinen Vater erzählen und über die Frau, von der im Brief die Rede ist.

Du warst nie sonderlich gesprächig. Kein Wort hast du darüber verloren. Du glaubst es geht mich nichts an, du warst bereits mit Mutter verheiratet. Oder hat sie es gewusst?

Ich bin wütend, konnte die Nacht kaum ein Auge zutun.

Wer ist diese Frau auf dem Foto? Sie ist kaum zu erkennen, auf der Rückseite stehen drei abgekürzte Buchstaben. I.L.F.

Der Pfiff des Zugschaffners erschreckt mich. Ein Schluck Wasser und tief durchatmen. Es hilft, vorübergehend. Ich bin müde und erschöpft. Der nette Kofferherr mit den lebendigen Augen schaut mir prüfend ins Gesicht. Was,

wenn er Gedanken lesen kann? Ich drehe mich weg und schaue aus dem Fenster.

Dunstnebel steigen. Ein Trupp Soldaten marschiert. Bekränzte Gewehre, Blumen im Knopfloch, grüne Uniformen. Junge Frauen kreischen und winken den Männern zu. Die strengen Blicke befremden. Der Gleichschritt erschüttert den Waggon. Der Boden vibriert. Eine markante Stimme schreit aus einiger Entfernung: *Und halt!* Die Soldaten stehen stramm.

Der Zug macht einen plötzlichen Ruck und bleibt stehen. Ein Mädchen rennt an unserem Abteil vorbei und schreit nach ihrer Mutter. Sie hat rote Haare und ein grünbraunes Kleid, das ihr etwas zu groß ist. Ich rutsche fast vom Sitz und kann mich im letzten Moment noch festhalten. Jetzt hätte ich Gelegenheit dem Mädchen hinterherzurennen, aus dem Zug auszusteigen, aber etwas hält mich. Es versichert mir, richtig zu handeln. Nicht wegzulaufen, keine kalten Füße zu kriegen, obwohl ich die schon habe, von Beginn an. Ich laufe nicht weg. Der Kofferherr hält mir eine Tafel dunkle Schokolade vor die Nase.

– *Eine kleine Süßigkeit?*

Soll ich ihm sagen, dass ich gar keine Bitterschokolade mag. Aus Höflichkeit nehme ich ein kleines Stück und stecke es in den Mund. Dieser bittersüße Geschmack. Er erinnert mich an schwarzroten Samt. Er erinnert mich an meinen Vater. Endlich setzt sich der Zug wieder in Bewegung. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Ich blicke den

Kofferherrn dankbar an. Er sitzt mir gegenüber mit geschlossenen Augen, er atmet tief und entspannt.

– Einatmen. Ausatmen. Pause. –

Sein Atem beruhigt meine Neugier, meine Unruhe, die, seitdem ich den Brief meines Vaters gefunden habe, meinen Körper eingenommen hat. Vielleicht dauert das schon Jahre an und ich habe es einfach nicht bemerkt. Dieser Brief und dieses Foto lassen mich eine Reise machen, unvorbereitet. In meiner Arbeit habe ich mich kurzfristig krankgemeldet. Jetzt schon verfolgt mich ein schlechtes Gewissen. Hoffentlich sieht mich keiner und hoffentlich lohnt sich meine Reise. In der Eile habe ich vergessen, mir die Adresse von Franz aufzuschreiben. Aber er wohnt bestimmt noch in derselben Straße. Nach dem Tod seiner Frau habe ich das letzte Mal mit ihm telefoniert. Er erzählte davon, dass er jeden Tag einen Spaziergang macht, bei jedem Wetter, dass er die vier Stockwerke ohne Lift noch gut schafft, und bevor er aus der Wohnung auszieht, würde er lieber sterben, wie seine Frau. Die Erinnerungen sind ihm heilig. Der Geruch, die Möbel, das Bett, das er fast 50 Jahre mit ihr geteilt hat.

Ich schüttele den Kopf, beobachte mich, als würde ich neben mir sitzen. Ich muss total verrückt sein. Franz weiß gar nicht, dass ich auf dem Weg zu ihm bin. Dass ich einen Brief von ihm an meinen Vater gefunden habe und dass ich ein paar Dinge über meinen Vater wissen möchte. Vielleicht ist er nicht da, vielleicht ist er inzwischen auch schon tot oder umgezogen in ein Altersheim.

– Vaterhände. –

Die Hand meines Vaters war mir immer etwas Wohlwollendes. Selten hat er sie mir gegönnt. Waldspaziergänge waren seine Lieblingsbeschäftigung. Hin und wieder nahm er mich bei der Hand und wir streiften stundenlang umher. Meine Beine waren durch das Gestrüpp meist völlig zerkratzt. Wir sprachen nie viel, saßen auf Holzstümpfen, beobachteten Vögel, hörten seltsame Geräusche. Aber ich war dankbar, wenn er meine Hand nahm. Meine Hand in seiner Hand. Wir plauderten, ohne miteinander zu reden.

Seine Stimme habe ich im Ohr. Sie war verkratzt, rau, gelegentlich angsteinflößend. Er in seiner Welt und ich in meiner. Selbst meine Mutter konnte nicht zu ihm vordringen. Eine starre Wand. Ein trauriger, alter Ritter. Dieses Schweigen habe ich als Kind nicht verstanden. Es hat mich stumm gemacht. Ich war genauso sprachlos wie du. Und ich bin es heute noch.

– Lose Wörter, denen nichts folgt. Nichts. –

Ich hätte gerne mehr gewusst von dir. Unter freiem Himmel sitzen und mit dir über Gott und die Welt reden.

Was wusste Mutter von alledem. Von dem, was im Krieg passiert war. Hast du mit ihr über diese andere Frau gesprochen? Was bedeutet I.L.F.?

– Geliebte. Mutter. –

Ich kann sie nicht mehr fragen. Ihr habt euch oft angeschrien und ich wusste nicht warum. Ich habe mir die Ohren zugehalten, mich auf den Boden gesetzt, die Zehen eingerollt und gewartet bis alles vorbei ist.

– Gewitterfront. –

Du hast wohl an zwei Fronten gekämpft, im Krieg und zu Hause. Warum hast du nie geredet? Bist du freiwillig in den Krieg gegangen, wegen meiner Mutter, oder wegen dieser Frau. Keine Fahnenflucht. Und was war nach dem Krieg?

Ein Schuss fällt. Hunderte Soldaten rennen kreuz und quer. Marionetten. Kurzes Geschrei. Stille. Wieder Schüsse. Ein junger Mann lehnt an einem Pfosten, eine Hand umklammert sein Gewehr. Die Augen sind gespensterhaft weit. Flacher Atem. Der Oberkörper neigt sich leicht nach vorne. Der Versuch, einen Schritt zu gehen, scheitert. Sein Rumpf reißt nach oben. Ein kleines rotes Bächlein sickert aus seiner rechten Flanke. Die Beine verlieren an Kraft. Er sackt am Pfosten entlang nieder. Starrende Augen.

– *Ist bei Ihnen alles in Ordnung?*

Der alte Herr nimmt meine Hand, die verschwitzt und teilnahmslos neben mir liegt, als wäre sie eine fremde.

– *Mein Knie schmerzt, wenn ich längere Zeit sitze, schmerzt mein Knie, eine ältere Verletzung.*

– *Möchten Sie einen Schluck?*

Er streckt mir einen Flachmann entgegen. Ich komme mir albern vor, für Sekunden habe ich das Gefühl, als würde mein Vater mir gegenüber sitzen. Er hatte immer einen Flachmann bei sich, wenn er in den Wald ging. Er erklärte mir, dass es überaus wichtig sei, für den Fall, dass man sich verletzt. Man kann mit Alkohol Wunden

desinfizieren. Später, als ich größer war, wusste ich, dass es ihm nicht nur darum ging.

– Fremde Hände. –
Sie berühren mich.

– *Wenn ich längere Reisen mache, dann habe ich immer ein Stück Bitterschokolade und einen Flachmann eingesteckt.*

Der ältere Herr tätschelt sanft meine fremde Hand.

– *Es entspannt und wärmt den Kopf.*

Wie recht er hat. Erneut gibt er mir die Flasche und ich trinke einen kräftigen Schluck. Es brennt.

– Körperspuren. –

Der Krieg hat Spuren hinterlassen, nicht nur bei meinem Vater. Sichtbare körperliche und geistige Narben. Seine aufgequollenen Adern an den Beinen und Füßen waren eigenwillige Landschaften. Verbrannt und ausgebleicht, blauschwarze Erde mit rotdurchzogenen Straßen. Irgendwie abstoßend. –

Das Mädchen mit den roten Haaren rennt wieder an unserem Abteil vorbei, ich öffne die Schiebetür und rufe ihr, ohne das geringste Anzeichen einer bewussten Entscheidung, hinterher:

– *Kann ich dir helfen?*

Das Mädchen bleibt stehen, sieht mich an. Und plötzlich sagt sie mit einer sehr hellen, fröhlichen Stimme:

– *Mein Vater ist tot! Mein Vater ist tot!*

Ich halte die Luft an. Sie dreht sich um und rennt weiter.

Nichts. Nur Totenstille. Der durchdringende Blick des jungen Soldaten. Als würde man in einen Abgrund schauen. Der Schweiß, der in Bächen über

sein Gesicht rinnt, sich sammelt in seinem Totenhemd. Blut und Schweiß.

Heldentod.

Mir ist übel.

– *Trinken Sie noch einen kräftigen Schluck, es wird Ihnen guttun!*

Es dreht sich. Alles dreht sich. Mein Kopf dreht sich, meine Beine sind weich, mein linkes Knie sticht und schmerzt, ich setze mich und schließe die Augen. Ich spüre den Blick des alten Herrn, seine stille Anteilnahme stört mich nicht, im Gegenteil, endlich zur Ruhe kommen. Ich träume mich weit, weit weg.

– Ich berühre. Meine Hand. –

Sie berührt eine kleine Moosdecke, viele kleine Tiere wuseln durch das dunkelgrüne Kissen. Blätterreste sammeln sich, Lichtspiele wechseln. Feuchtigkeit und Nässe. Moosgeruch. Ich stochere mit einem Holzstock am Rande einer Wurzel entlang. Kleine Würmer, Käfer, Ameisen kriechen über den Waldboden. Ich lege mich auf das Moosbett und schaue Richtung Himmel. Riesige Bäume, die sich sanft hin- und herneigen. Mein Vater nimmt meine Hände, schleudert mich kreisum. Ich fliege, ich fliege, ich lache, mein Vater lacht, wir lachen und ich lande weich auf der Erde. Wir sitzen auf einem Holzstumpf und schauen in eine Lichtung. Schattenlichter. Sträucher bewegen sich. Ich lehne den Kopf an die Seite meines Vaters, rieche die Luft, das Moos, den Wald, der meinen Vater und mich beruhigt.

Momente später reißt er mich zu Boden. Ich sehe ihn verständnislos an. Seine Panik ergreift mich, ich drehe mich

vorsichtig und kann nichts entdecken. Außer das leise Rascheln im Gebüsch. Schattenspiele. Hat er etwas Gefährliches gesehen? Er schaut starr in die Lichtung, hält krampfhaft meine Hand und drückt sie fest zu Boden. Minuten vergehen und ich habe das Gefühl, als wäre es unmöglich wieder aufzustehen. In meiner Hilflosigkeit beginne ich laut zu schreien und meine kindliche Stimme überschlägt sich. Das Entsetzen meines Vaters löst sich. Wir haben nie darüber geredet. Beim Nachtmahl sitzen wir erschöpft und gesprächlos am Tisch, essen trockene, auf der Herdplatte gebratene Brotscheiben, finden keinen Anschluss. – Tischgebet. –

Die Schiebetür öffnet sich und das rothaarige Mädchen legt einen Kaugummi in meinen Schoß.

– *Für dich!*

– *Bazooka, woher hast du den?*

Ich wickle den Kaugummi aus der blau-weiß-roten Verpackung, der kleine Comicstrip fällt zu Boden. Flink hebt das Mädchen das gefaltete Stück Papier auf und steckt es ein. Bazooka Joe mit schwarzer Augenklappe und seiner Gang, Mort, Jane, Herman und Pesty.

– *Hast du noch einen Zweiten, dann kann man richtig große Blasen machen.*

Das Mädchen grinst und kramt aus seinem grünbraunen Baumwollkleid noch einen Kaugummi hervor. Dieser rosarote, süße, mit Wintergrünöl aromatisierte Geschmack. Bazooka klebt an meinen Zähnen. Es erinnert mich an meine Kindheit und an meine Angst, wenn ich einen Kaugummi verschluckte, dass mein Bauch verkleben könnte. Wir kauen um die Wette, wer größere Blasen zum Platzen bringt. Das Mädchen kichert, denn meine

Nase ist mit einer Bazookaschicht überzogen. Rosafarbene Gummiblasen. Ich zupfe den Kaugummi runter und muss lachen. Das Mädchen steht vor mir.

– *Setz dich, wenn du magst!*

Sie überlegt kurz, beobachtet den Kofferherrn, der sich hinter einer Zeitung versteckt und drückt sich an meine rechte Seite.

– *Möchten Sie auch einen Kaugummi?*

Der alte Mann wedelt mit der Zeitung und schaut das rothaarige Mädchen an.

– *Das ist sehr freundlich von dir, aber ich glaube, das ist nichts für mich, ich rauche lieber Pfeife oder nehme Kautabak!*

Mein Vater kam oft kauend aus dem Wald zurück, aber sein Mund roch nicht nach Bazooka, sondern nach Baumharz. Gelbzahn. Rotwild. Indianerspiel. Obwohl seine Zähne gelb verfärbt waren, mochte ich den seltenen, etwas unbeholfenen, harzigen Gutenachtkuss.

– *Hast du deine Mama denn gefunden?*

Das Mädchen mit den roten Haaren nickt mir zu.

– *Sie ist im Speisewagen und trinkt Kaffee. Liest du mir Bazooka Joe vor?*

– *Ja. Wenn du magst. Auf Englisch... oder soll ich es übersetzen?*

– *Nein, auf Englisch!*

Sie blickt mich stolz an, während sie ihre rothaarige Mähne mit den Händen nach hinten streicht, und drückt mir einen Zettel in die Hand.

– *This enough for 3 socks? 3 socks? My mom wants to knit socks for my brother in the army! Why 3 socks? He wrote in his letter... 2 weeks in the army and I've grown another foot!*

Das Mädchen springt auf, reißt mir den Comicstrip aus den Händen.

– *Ich muss zu meiner Mama! Bis später!*
Sie verschwindet so schnell, wie sie aufgetaucht ist.

Mein Vater ist auch tot. –

Der alte Herr schaut mich neugierig an.

– *Wo geht Ihre Reise denn hin?*

Aber ohne meine Antwort abzuwarten, spricht er leise weiter.

– *Dieses kleine Mädchen erinnert mich an meine Enkelin, ein aufgewecktes Kind. Leider ist der Kontakt zu ihr abgebrochen, meine Tochter hat uns das letzte Mal vor zwei Jahren besucht. Sie zieht es vor, ihren Eltern aus dem Weg zu gehen. Unsere Ansichten sind sehr unterschiedlich. Verzeihen Sie, dass ich Sie damit belästige, aber Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit meiner Tochter.* –

– Wangenrot. –

Mir wird heiß, ich fühle mich blass und die Übelkeit hängt in meinen Wangen. Was mache ich hier eigentlich? Meine Füße sind kalt. Mein Kopf glüht. Vielleicht hilft Reden.

– *Warum besuchen Sie Ihre Tochter denn nicht? Vielleicht wartet Sie ja darauf, dass Sie zu ihr kommen.*

Der Kofferherr antwortet nicht.

Leichenstarre. Der junge Mann liegt in seinen Exkrementen. Ein schwarzer Vogel kreist in der Luft. Luftkreise. Er setzt sich auf den Toten. Hüpf von der Schulter auf den Bauch. Totenmahlzeit. Ein kurzer Schrei schreckt den Vogel auf. Er fliegt weg.

Ich möchte wissen, ob mein Vater mit dieser Frau ein Verhältnis hatte und ob meine Mutter davon wusste. I.L.F. Ich möchte den Namen dieser Frau wissen. – Ingrid, Luise, Franziska. – Vielleicht lebt sie noch, dann könnte ich sie suchen. – Tischgebete hast du mir beigebracht. Schweigen. In die Luft starren. Und Angst.

– *Warum gehen Sie nicht zu Ihrer Tochter und reden mit ihr?*

Die Luft steht in dem Abteil. Es ist stickig. Der alte Kofferherr wischt sich mit einem weißen Stofftaschentuch die Stirn ab.

– *Ich besuche meine Tochter jeden Monat, aber sie hat vor einem halben Jahr versucht, sich das Leben zu nehmen. Jetzt liegt sie im Koma und bekommt nichts davon mit, wenn ich an ihrem Bett sitze und ihre Hand halte. Mein Schwiegersohn geht mir aus dem Weg und meine Enkelin ist nie dabei, wenn er auf die Station kommt. Vielleicht will meine Tochter es gar nicht, dass ich bei ihr sitze. Ich erzähle ihr Geschichten von früher, wo alles einfach und schön war. Wo wir sonntagnachmittags Ausflüge machten, Eis aßen, Verwandte besuchten, durch Landschaften fuhren. Ich erinnere mich an ihre Erstkommunion, sie trug ein kurzes, weißes Kleidchen, mit einem Schleier auf dem Kopf, hatte lange, braune Haare, Zahnlücken und weiße Lackschuhe. Auf die war sie besonders stolz. Sie konnte es gar nicht erwarten bis zur Erstkommunion. Einmal habe ich sie beobachtet, wie sie heimlich ihre Lackschuhe anprobierte, die sie unter ihrem Bett versteckt hielt, wie ein großes Geheimnis. Sie war so hübsch.*

– Aussitzen. –

Ich muss es aussitzen. Der alte Herr nimmt meine fremde Hand, als wäre es die seiner im Koma liegenden Toch-

ter. Salzige Tropfen kollern über seine runzligen Gesichtsfalten.

– *Ich glaube, jetzt sollten Sie einen kräftigen Schluck aus Ihrem Flachmann trinken? Ich kann Ihnen nur Wasser anbieten, etwas anderes habe ich nicht.*

Er sieht mich an, nickt und löst seine Hand aus meiner.

– *Verzeihen Sie meine Offenheit.*

Der Zug verlangsamt sein Tempo. Meine Füße werden wärmer. Im Moment ist keine einzige Wolke am Himmel zu sehen, nur tiefes, sattes Herbstblau, ein leichter Wind kräuselt die vorbeifliegenden Bäume und lässt sie wie goldene Statuen aussehen. Schöne, unschuldige, saubere Landschaften.

– Herbstluft. –

Das Mädchen mit den roten Haaren steht vor unserem Abteil. Sie hat einen Strauß Wiesenblumen, ich öffne die Schiebetür und sie drückt ihn mir in die Hand. Der Zug bleibt abrupt stehen. Das ist keine Haltestelle, wir sind mitten in einer abgelegenen Gegend. Ich versuche das Fenster am Gang einen Spalt aufzumachen, schiebe meine Hand samt Strauß nach draußen. Das rothaarige Kind steht neben mir und hält sich an meiner Jacke fest. Die Zugtür geht auf, aber es steigt kein Mensch aus und auch niemand ein.

Die Luft ist würzig. Vogelgezwitscher. Plötzliches Geschrei aus dem Waldstück in einer fremden Sprache. Vogelkreischen. Der junge Mann ist weg. Ein dunkler feuchter Fleck auf dem Asphalt. In der Ferne donnert es.

Die Blumen fallen mir aus der Hand. – Ich sehe etwas, das du nicht siehst und das ist.

– Jung. Kalt. Tod. –

Die Türen schließen sich und die Fahrt wird fortgesetzt.

– *Ich bringe dich zurück zu deiner Mutter, sie macht sich bestimmt schon große Sorgen!*

Das Mädchen sagt nichts, sie schaut mich an, lässt meine Jacke los und rennt weg. Ich bin zu erschöpft, um ihr hinterherzurufen, geschweige denn hinterherzulaufen. Ich setze mich wieder in das Abteil, wie zu Beginn meiner Reise. Dem freundlichen Kofferherrn gegenüber. Am liebsten würde ich ihm die Geschichte von meinem Vater erzählen.

Ich habe den Brief und das Foto in meiner Hosentasche eingesteckt, aus Vorsicht, falls der Koffer abhanden kommt. Datiert ist er auf den 3. September 1942. Unterschrieben mit Franz. Er schreibt von einer Krankenschwester. Sie hofft, dass du deine Verletzung an den Beinen ausheilen kannst und dass sie sich freut dich wiederzusehen.

Diese Frau geistert durch meinen Kopf. – I.L.F. – Sind es die Initialen ihres Namen? Oder haben diese Buchstaben eine andere Bedeutung?

Im nächtlichen Schneegestöber hast du die Orientierung verloren, hast dich eingeschaufelt, hast die ganze Nacht Schnaps getrunken, in der Hoffnung zu überleben. Überlebt hast du. Mit bitteren Erfrierungen an den Füßen, dass kaum ein Schritt mehr möglich war, aber du hast überlebt. Vielleicht hat sich dein Überlebenswille auf mich übertragen, so wie alles andere. Deine

Sprachlosigkeit, deine Verstocktheit, deine Unordnung und Sammelleidenschaft, deine Unfähigkeit Entscheidungen zu treffen und deine Todesängste. Der Tod als ständiger Begleiter. Du hast ihn erlebt und in mir hat er Platz gefunden und sich eingenistet auf Lebenszeit.

Ich sehe etwas, das du nicht siehst und das ist. Ein zweite Frau in deinem Leben. Und keiner ahnte etwas? Es beschäftigt mich, weil ich das Gefühl habe, dass es nicht nur eine lose Bekanntschaft war.

Eine jüngere Frau mit markantem Gesicht, im Schlepptau das rothaarige Mädchen, eilt rasch an unserem Abteil vorbei. Das Mädchen winkt mir zu. Es gibt sie also, die Mutter. Ob sie ihr von mir erzählt hat?

– Fremde Mutter. –

Meine Mutter war für mich ein fremder Körper. Ich konnte ihr kaum von Dingen erzählen, die mir wichtig waren. Sie hatte immer Streit mit meinem Vater. Sie sprach davon, dass er ihr Leben zerstört hat. Trotzdem ist sie geblieben. Ich an ihrer Stelle wäre weggerannt. Für meine Mutter war auch ich ein Fremdkörper. Wie überflüssige kleine Katzen, die sie mit Selbstverständlichkeit gegen Holzstöße schleuderte, wenn es für sie keinen Platz gab.

Ich höre die dumpfen Schläge auf das Holz und ich höre immer noch das Knacksen der Holztreppe, wenn Vater auf seinen nächtlichen Spaziergängen durchs Haus Unruhe verbreitete. –

In hellen Mondnächten konnte ich nicht schlafen. Habe deine Schritte gehört. Ich habe sie gezählt und du hast

vor dich hingeredet. Ein dumpfes Gemurmel in einem kalten Haus. Ich habe es nicht verstanden.

Es klatscht ans Fenster. Ich schrecke auf. Ein großer Vogel hinterlässt seinen blutigen Abdruck an der Scheibe.

– *Möchten Sie vielleicht ein Stück Butterbrot? Zu mehr hat es, in aller Eile, nicht gereicht.*

Der Kofferherr lächelt, nimmt das Brot und isst es langsam.

– Tischgebet. –

– *Ich glaube, dass Ihre Tochter sehr glücklich darüber ist, dass Sie immer wieder zu Besuch kommen. Vielleicht sollten Sie Ihren Schwiegersohn darauf ansprechen, dass er Ihre Enkelin das nächste Mal mitbringt. Vielleicht hilft es Ihrer Tochter, wenn sie spürt, dass Sie sich wieder besser verstehen. Immerhin sind Sie ihr Vater.*

Das Lächeln des alten Herrn verschwindet und nachdenklich sieht er mich an.

– *Würden Sie mich begleiten? Ich würde mich sehr darüber freuen. Meine Frau ist vor einem Jahr gestorben. Ihr Kummer war so groß, dass unser einziges Kind den Kontakt zu uns abgebrochen hat. Nicht einmal das weiß unsere Tochter. Sie ist in dem Glauben, dass ihre Mutter noch lebt.*

Das Ticken meiner Armbanduhr ist ganz leise zu hören. Ich ziehe an dem kleinen Rädchen, der Sekundenzeiger muss innehalten. Ich halte die Zeit fest. Für einen Moment. Der ungeduldige Blick des Kofferherrn macht mich nervös. Er wartet auf eine Antwort.

– *Ich glaube, dass ist keine gute Idee.*

Ich beiße ein Stück vom Butterbrot ab, trinke einen Schluck Wasser und sehe das blutverschmierte Fenster mit den klitzekleinen, verklebten Federn. Zerknülltes

Butterbrotpapier. Mit roten Federn. Der Kofferherr sagt nichts.

Mir ist schlecht.

Dann spricht er weiter.

– Mit einem Kopfschuss wollte sich meine Tochter das Leben nehmen. Sie war immer schon sehr drastisch, in allem, was sie tat. Eigentlich ein Glück, dass meine Frau das nicht mehr erleben musste. Spätestens mit diesem furchtbaren Ereignis hätte sie ihren Lebenswillen verloren. Keiner ahnte etwas. Mein Schwiegersohn macht mich dafür verantwortlich, dass sie sich umbringen wollte. Seitdem verweigert er mir den Kontakt zu meiner Enkelin.

Eisige Kälte und pfeifender Wind, keine Winterkleidung, nichts zum Drüberziehen. Die Füße sind mitsamt den Schuhen eingefroren. Eiszapfen wachsen in den Bärten. Schützengräben. Geschosse, Bombardements, Gesänge. Dumpfe Schläge. Schusslinie. Schön ist das Kampfesleben. Gekämpft, gestorben fürs Vaterland. – Wo ist der junge Mann? Wo hat man ihn vergraben?

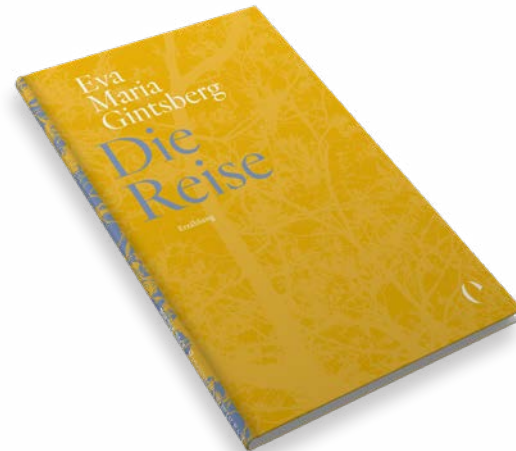
Was soll ich diesem alten Mann sagen.

– Was erwarten Sie von mir, wenn ich mitkomme?

Er lächelt.

– Nichts. Gar nichts. Ich möchte nur, dass Sie mitkommen und meine Tochter sehen. Wie sie daliegt, scheinbar friedlich mit sich und einem Stück der Welt. Ganz still. Nur hin und wieder zuckt ein Muskel. Ich weiß nicht, was ich von Ihnen erwarte. Keine Ahnung. Vielleicht wacht sie ja endlich auf.

Wer ist das geheimnisvolle Mädchen mit den roten Haaren? Wohin führt diese surreale Reise durch die Zeit?



Eva Maria Gintsberg:

Die Reise

ISBN 978-3-903667-00-6

76 Seiten

Hardcover mit Farbschnitt;

€ 16,—

edition himmel bei Limbus